Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Mittwoch, den 24. März 1886.** **Nr. 139.**

Deutschland.

Berlin, 23. März. Wie man vernimmt, bezieht sich einer der wesentlichsten Zusätze, welche die Herrenhaus Kommission in die kirchenpolitische Vorlage eingefügt hat, auf die kirchlichen Seminare und auf die Konvikte. Die Seminare, welche bis 1873 bestanden, können außer denen von Gnesen und Kulm, zu deren Wiedereröffnung es einer königlichen Verordnung bedarf, fortgeführt werden unter der Bedingung, daß der akademische Lehrplan ihnen zu Grunde gelegt und dem Kultusminister die Namen der Lehrer zur Bestätigung mitgetheilt werden. Konvikte dürfen für Gymnasialschüler, Studenten und Seminarzöglinge eingerichtet werden; die Satzungen müssen dem Kultusminister vorgelegt werden; nur Deutsche dürfen an diesen Anstalten als Erzieher beschäftigt sein. Unter ähnlichen Bedingungen sollen auch die Prediger- und Priesterseminare wieder eröffnet werden dürfen. Eine andere Vorschrift bezieht sich auf die Verwaltung der Demeritenanstalten und die Verweisung in dieselben. Die Bestimmungen der Vorlage, welche die Berufung an den Staat betreffen, sind dahin abgeändert, daß der zweite Abschnitt des Gesetzes vom 12. Mai 1873 außer Kraft tritt, es sei denn, daß es sich um kirchliche Entscheidungen über Amtsentsetzung und Gehaltsentziehung handelt. Die dem Staatsministerium zustehende Entscheidung bezieht sich auf die vermögensrechtliche Seite. Die Verweigerung kirchlicher Gnadenmittel wird nicht durch das Gesetz vom 13. Mai 1873 betroffen; auch stille Messen und die Verabreichung der Sterbesakramente im Nothfalle fallen nicht unter die Strafgesetze. In Waisen- und Rettungsanstalten, Mägdeherbergen und ähnlichen Anstalten sowie in Vorschulen können Krankenpflege- und ähnliche Orden, welche jetzt noch in Preußen bestehen, die Verwaltung und Leitung übernehmen.

— Während der Kaiser heute die Glückwünsche seiner erlauchten Gemahlin entgegennahm, hatten sich die Zimmer des Monarchen in einen wahren Blumengarten umgewandelt, deren Pracht und geschmackvolles Arrangement aller Beschreibung spottet. Zwischen hochstämmigen, mit Blüthen in allen Farbennüancen überschütteten Azaleen stand das Schönste, was gärtnerische Kunst und Mühe aufgezogen, hier aufgebaut. Blumenkörbe, groß und klein, Bouquets und Sträuße in allen Dimensionen erfüllten mit ihren Wohlgerüchen die Zimmer. Alle zeugten sie von Liebe und Verehrung und brachten mit ihrem Duft die Grüße der Spender dar. Da war zunächst ein Riesenbouquet in der Größe eines Wagenrades, welches die Kronprinzessin von Schweden persönlich überreicht hatte, und aus rosa Rosen und weißem Flieder, mit großer blauer Atlasschleife zusammengestellt war. Gräfin Orlow-Denissow, geb. Nikitine, hatte einen Korb übersandt, welcher mit den kostbarsten Marechal Niel-Rosen gefüllt war. Als Verzierungen trug der Korb orangefarbene, schwarze und weiße Schleifen. Gräfin Fritz Hohenau meldete sich mit einem großen dreitheiligen Ständer, dessen einzelne Theile die schönsten Parmaveilchen, Rosen in allen Farben und mächtige Fliederbüsche enthielten. Vielfache Tuffs der herrlich duftenden Veilchen waren auf den Ausputz verwandt. Ein großer aus Weiden geflochtener Korb mit weißem Flieder und rosa Rosen bildete das Geschenk der Prinzessin Reuß, geb. Prinzessin Hohenlohe-Oehringen. Ganz eigenartig war die Gabe der Frau v. Scholten namens des Rothen Kreuzes; dieselbe bestand aus 89 rothen sog. Kapitän Christi-Rosen, aus deren Mitte eine dunkelrothe Rose an langem Stiel hoch emporragte. Auch fehlte das alljährlich vorhandene riesenhafte Orchideenbouquet nicht. An einem Strauß Rosen und Flieder las man den Namen der Frau v. Eisendecher. Unter den Geschenken fielen besonders zwei kolossale Vasen aus Majolika auf, ebenso ein großer antiker Lutherstuhl. Zahlreiche Kisten und Packete, sowie nach Tausenden zählende Gratulationsbriefe und -Telegramme, unter letzteren diejenigen der Kaiser von Rußland und Oesterreich, der Königin von England, des Königs von Italien u. s. w., wurden ohne Unterbrechung im Palais abgegeben. Unter den Gratulanten der Hofchargen erschien auch an der Hand des Ober-Hof- und Hausmarschalls Grafen Perponcher dessen Vorgänger, Graf Pückler, der trotz seiner gänzlichen Erblindung es sich nicht versagen wollte, seinem Kaiser und Herrn persönlich zu gratuliren. Die in Gegenwart der gesammten Generalität und der Offizierkorps der Garnison ausgegebene Parole lautete für den heutigen Tag: „Es lebe Se. Majestät der Kaiser und König!"

— Dem Reichstag ist der Gesetzentwurf betreffend die Revision des Servistarifs und die Klasseneintheilung der Orte zugegangen. Der Servistarif und die Klassen-Eintheilung unterliegen nach dem Gesetze betreffend die Quartierleistung für die bewaffnete Macht während des Friedenszustandes einer allgemeinen Revision und sind durch Gesetz vom 3. August 1878 zum ersten Male abgeändert worden. Die Vorarbeiten für die nunmehr beendete zweite allgemeine Revision sind bereits im Jahre 1883 in Angriff genommen worden. Von einer Abänderung des Servistarifs ist diesmal Abstand genommen worden. Dagegen ist auf Grund der bei der Berathung der Revision von 1878 aufgestellten Normen die Klasseneintheilung mehrfachen Abänderungen unterworfen.

— Der Austritt Chamberlain's und Trevelyan's aus dem englischen Kabinet dürfte entschieden sein. Die heute früh ausgegebenen „Daily News" erfahren, der Versuch, die Meinungsverschiedenheiten zwischen Gladstone und Chamberlain und Trevelyan über die irische Landfrage zu beseitigen, sei fruchtlos geblieben, Chamberlain und Trevelyan beharrten auf dem Entschlusse, aus dem Kabinet zu treten, würden aber diesen Entschluß erst ausführen, nachdem Gladstone seine irischen Vorlagen eingebracht habe.

— Das Marineverordnungsblatt veröffentlicht eine Ordre des Kaisers vom 16. d. M., durch welche mit dem 1. April d. J. eine Inspektion des Torpedowesens geschaffen wird. Der Stab der Inspektion besteht aus einem Stabsoffizier als Inspekteur, einem Kapitänlieutenant oder Lieutenant als Adjutant und dem erforderlichen Ober- und Unterpersonal. Stabsquartier der Inspektion ist Kiel; eine weitere Ordre des Kaisers von demselben Tage bestimmt die Formirung einer dritten, aus drei Kompagnien bestehenden Matrosen-Artillerie-Abtheilung mit Garnison in Lehe. Ferner wird die Zahl der Kompagnien bei den Werftdivisionen von vier auf fünf erhöht.

Ausland.

Brüssel, 21. März. („Voss. Ztg.") Die Unruhen in Lüttich sind lediglich durch die Unfähigkeit des erst vor Kurzem neu in das Amt getretenen Bürgermeisters von Andrimont entstanden. Der von den Lütticher Anarchisten an die Arbeiter erlassene Aufruf behufs Betheiligung an der Versammlung zu Ehren der Pariser Kommune, der schon seit Tagen an allen Straßen-Ecken Lüttichs prangte, gab ihm das volle Recht, diese Kundgebung zu untersagen. In dem Aufrufe waren die Heldenthaten der Arbeiter in London, Amsterdam u. s. w. gepriesen, „auf die hungernden Frauen und Kinder" hingewiesen, „während die Magazine von den durch die Arbeiter fabrizirten Kostbarkeiten voll sind." „Alle Opfer der kapitalistischen Ausbeutung, alle Hungerleider sollten sich zusammenthun, um der „egoistischen Bourgeoisie den Garaus zu machen". Trotzdem ließ der Bürgermeister die Kundgebung zu, traf aber auch nicht einmal die genügenden Vorsichtsmaßregeln. Er saß bei dem zu Ehren Liszt's veranstalteten Festbankett im Hotel Mohren, als die Banden schon schlimme Verwüstungen angerichtet hatten. Er eilte sofort nach dem von heulenden Volkshaufen umtobten Rathhause und traf alle Maßnahmen — aber zu spät und nicht ausreichend. Für den ganzen angerichteten Schaden hat gesetzlich die Stadt aufzukommen; bis jetzt sind 60,000 Franks zum Schadenersatz angemeldet. Die Banden haben aber nicht nur die Schaufenster eingeschlagen, sondern auch aller Orten tüchtig gestohlen; so dem Juwelier Orion für 8000 Franks Schmucksachen, einem anderen Juwelier für 1500 Franks Uhren; dem Schirmfabrikanten Leruite wurden sämmtliche 40 im Schaufenster befindlichen Schirme entwendet; Bäcker- und Kaufmannsläden in der Rue du Pont wurden geplündert und die Waaren auf die Straße geworfen. In der Taverne Royale sind 43 kostbar geschliffene Scheiben zertrümmert worden! Gestern wurden noch 37 Personen verhaftet. Bei den vorgestern verhafteten Personen fand man Revolver, Hammer, die Taschen mit Steinen gefüllt! Die Zahl der Verwundeten ist sehr beträchtlich; die Lütticher Blätter veröffentlichen lange Listen; 17 Personen sind schwer verwundet. Im Uebrigen haben die Lütticher Unruhen keinen politischen Charakter; es ist die Misere in den belgischen Arbeiterverhältnissen, die sie hervorgerufen. Die geringe Zahl anarchistischer Führer fand nur empfänglichen Boden für ihre Aufreizungen in der allgemeinen Arbeiternoth. Die lange industrielle Krisis besonders in der Metall- und Kohlenindustrie hat Tausende von Arbeitern unbeschäftigt gemacht, die mit ihren starken Familien hungern, und selbst die Beschäftigten erhalten, da die Arbeitslöhne fortdauernd heruntergesetzt werden, meist wahre Hungerlöhne. Diese traurige wirthschaftliche Situation beuten die anarchistischen Führer aus. Sie empfehlen den Arbeitern als Heilmittel für ihre Lage: das allgemeine gleiche Wahlrecht und den Angriff auf die Besitzenden und finden bei einer Anzahl Bethörter Glauben. Dazu predigen sie allgemeinen Arbeiterstreik; letzterer dehnt sich leider immer mehr aus. Da zahlreiche Kohlenwerke wieder die Löhne herabsetzen, auch einen Theil der Arbeiter entlassen, so stellen die aufgestachelten Arbeiter die Arbeit ein und es kommt zu schlimmen Exzessen. So hat sich der Direktor der Kohlenwerke der Gesellschaft „La Concorde" mit seiner Familie nach Lüttich in aller Eile flüchten müssen; die Arbeiter hatten alle Scheiben seines Hauses zertrümmert und drohten ihn zu lynchen. Die Verhältnisse sind ernst. Es ist sehr zu beklagen, daß die großen öffentlichen Arbeiten, deren Ausführung die Regierung versprochen, nicht ausgeführt werden; als Grund giebt sie die schlechte Finanzlage an. Jedenfalls haben die Lütticher Vorgänge dem Lande die Augen über die traurigen Arbeiterverhältnisse geöffnet, nicht minder über das gewissenlose Treiben der anarchistischen Führer, die

Feuilleton.

Die beiden Waisen.

Eine Geschichte aus Irland.

(Aus der „Berliner Gerichts-Zeitung".)

(Schluß.)

„Wir haben seit gestern noch nichts gegessen," flehte das Kind mit aufgehobenen Händen, „und könnten vor Schwäche nicht mehr gehen. Bitte, bitte, nur ein kleines Stückchen Brod, uns hungert so sehr."

„Ich habe Euch gesagt, daß Bettler hier nichts bekommen."

Als der Bauer sich nach diesen Worten drohenden Blickes erhob, eilte Lizzy bange nach der Thür, indem sie die Schwester mit sich zog, und im nächsten Augenblicke waren die Kinder draußen im Hofe. Da machte sich aber plötzlich die kleine Mary los und lief auf die zur Seite des Wohnhauses liegende Scheune zu. Hier befand sich neben dem Thore derselben eine Hundehütte, vor welcher der Hund, ein großes, bösartiges Thier, an der Kette lag. Seine Mahlzeit stand in einer hölzernen Schüssel neben ihm.

Das ausgehungerte Kind kniete dabei nieder, griff ohne weiteres hinein und fing an, mit dem Hunde gemeinsam zu essen. Lizzy lief hinzu und wollte die Schwester zuerst fortziehen; als sie aber sah, daß in der mit Suppe gefüllten Schüssel noch mehrere Stücke Brod und verschiedene gekochte Kartoffeln schwammen, konnte sie sich ebenfalls nicht enthalten, sondern griff zu und verschlang hastig die kärgliche Nahrung.

Der große Hund schien ganz betroffen über diese ungewohnte Gesellschaft, er hörte auf zu fressen, setzte sich ruhig neben die Schüssel und überließ sein Mahl den Kindern.

In diesem Augenblicke trat der Bauer aus dem Hause, um nachzusehen, ob die kleinen Bettlerinnen auch den Hof wieder verlassen hätten, und gewahrte diese befremdliche Szene. Der Hund war als ein überaus bösartiges Thier in der ganzen Umgegend bekannt, so daß er immer an der Kette liegen mußte, und selbst die Magd, welche ihm jeden Tag sein Fressen brachte, wagte nur mit aller Vorsicht, sich seiner Hütte zu nähern. Der Bauer dachte daher im ersten Augenblicke nur an die Gefahr, welche die Kinder liefen, und rief ihnen zu: „Fort von dem Hunde, er wird Euch in Stücke reißen!"

Als er dann hastig hinlief, blieb er aber plötzlich wie versteinert stehen, da er sah, wie der Hund jetzt aufstand, sich dicht an die Kinder schmiegte und dann beim Anblick seines Herrn mit dem Schweife wedelte, als wollte er sagen: „Störe mir meine Gäste doch nicht!"

Bei diesem Anblick ging eine seltsame Umwandlung im Innern des sonst so harten Mannes vor, und das Schauspiel, welches er hier vor Augen hatte, erweckte Regungen in ihm, die er früher noch nie empfunden.

Die Kleinen waren inzwischen voll Angst aufgesprungen, als sie ihn herbeieilen sahen; sie fürchteten offenbar, geschlagen zu werden, weil sie an dem Mahle des Hundes theilgenommen hatten. Dem Bauer versagte einige Augenblicke die Stimme; dann begann er in einem Tone, den er möglichst sanft zu machen suchte:

„Seid Ihr denn wirklich so hungrig, daß Ihr selbst das Essen des Hundes nicht verschmäht? Kommt mit mir, Kinder, Ihr sollt bei mir essen, so viel Ihr mögt!"

Damit nahm er die beiden bei der Hand und führte sie selbst wieder in das Haus, aus dem sie vorhin so unsanft vertrieben worden waren. Der Hund hatte seinen Herrn beschämt, und dieser suchte nun wieder gut zu machen, was ihm sein Gewissen als eine unmenschliche Handlungsweise vorwarf. Er rief eine Magd, befahl ihr, zu essen zu bringen, lud dann die noch ganz erstaunten Kinder ein, am Tische Platz zu nehmen, und setzte sich selbst zu ihnen, indem er freundlich nach ihrem Namen frug.

„Ich heiße Lizzy," nahm die eine das Wort, „und das ist meine Schwester Mary."

„Ist es schon lange her, daß Ihr Eure Eltern verloren habt?"

„Vater ist zwei Jahre todt, und die Mutter hat man gestern begraben."

Bei dieser Erinnerung weinten die Waisen wieder; aber der Bauer sagte tröstend:

„Nun weint nur nicht, Kinder, der liebe Gott wird Euch nicht verlassen. Sagt mir jetzt aber auch, woher Ihr kommt?"

„Von Loughrea."

„Wie, von Loughrea?" wiederholte jener ganz betroffen und setzte zögernd hinzu:

„Und wie hieß Euer Vater?"

„Martin O'Sullivan," berichtete Lizzy arglos; aber sie erschrak, als sie sah, welchen Eindruck dieser Name auf den Bauer machte, den er zitternd nachsprach. Sein Gesicht färbte sich dunkelroth, Thränen traten in seine Augen, dann nahm er zuerst die Kleinste in seine Arme und küßte sie und hierauf die Aeltere.

„Wußtet Ihr, wie ich heiße?" fragte er dann, sich ermannend.

„Nein," sagte Lizzy der Wahrheit gemäß.

„Ja, wie seid Ihr denn hierher gekommen; hat Euch Jemand hierher geschickt?"

„Nein, nein," berichtete das Kind, „wir sollten ja nach Kilcullenbridge gehen, wo ein Onkel von uns wohnt. Die Bauern in unserem Dorfe meinten, er würde uns gern bei sich aufnehmen, und wir würden es gut bei ihm haben; aber ich glaube es nicht; denn unsere arme Mutter sagte immer, er sei ein hartherziger Mann, der von seinen nothleidenden Verwandten nichts wissen wollte."

„Eure Mutter hatte recht, als sie das sagte; aber was gedenkt Ihr denn zu thun, wenn jener hartherziger Mann Euch nicht bei sich behält?"

„Dann werden wir wohl verhungern müssen," murmelte Lizzy mit einer Resignation, die bei einem so jungen Geschöpfe doppelt ergreifend wirkte.

„Nein, nein, Ihr Kinder," rief der Bauer, sie abermals an sich drückend, „das sollt Ihr nicht, da sei Gott vor! Sehet, er hat Barmherzigkeit mit Euch gehabt und hat ein Thier benutzt, um das Herz Eures Onkels zu rühren, der Euch nie wieder von sich lassen wird."

Die beiden Waisen verstanden ihn offenbar

heute wieder einen skandalös aufreizenden Aufruf unter alle Arbeiter Brüssels in französischer und flämischer Sprache gedruckt zur Vertheilung gebracht haben. Die Gährung ist unverkennbar groß. In einem solchen Moment wird das neue Militärgesetz publizirt, das der Senator Graun treffend charakterisirt: „In Belgien herrschen die Reichen, die Armen haben es zu vertheidigen."

London, 23. März. Im weiteren Verlaufe der gestrigen Unterhaussitzung erklärte Unterstaatssekretär Bryce, daß, obwohl Egypten einen Theil der Kosten für die Okkupationsarmee tragen sollte, die finanzielle Lage doch die sofortige Zahlung dieses Betrages unmöglich mache. Diese finanzielle Lage Egyptens bessere sich fortdauernd, er hoffe, daß Egypten in nicht zu ferner Zeit seinen Verpflichtungen nachkommen könne. — Auf eine Anfrage wegen der englischen Kohlenstationen und der Vertheidigung der Handels- und Kriegshäfen erklärte Woodall, die betreffenden Bauten dauerten ununterbrochen fort; England sei im Stande, den Angriff der stärksten Seemacht, ja sogar zwei vereinter Seemächte abzuweisen. Er glaube, am Ende des laufenden Finanzjahres würden auch die Handelshäfen im Stande sein, einem Invasionsgeschwader entgegen zu treten. Schließlich begründete der Staatssekretär des Kriegs das für die Heeresverwaltung aufgestellte Budget und bemerkte dabei, die Regierung wünsche und glaube, die Okkupationsarmee in Egypten so bald wie möglich reduziren zu können, das Land habe den nämlichen Wunsch; zu welchem Zeitpunkt und bis zu welchem Grade dies möglich sein werde, lasse sich aber noch nicht sagen. Die Vermehrung der Heeresziffer um 9673 Mann sei durch die Verhältnisse in Indien bedingt, zum Zweck der Vertheidigung der Nordwestgrenze sei eine Vermehrung des Heeres in Indien um 10,000 Mann nothwendig gewesen. Hierauf wurden der Posten des Heeresetats, welcher den Präsenzstand des Heeres auf 151,867 Mann festsetzt, sowie der für die Löhnung der Soldaten in den Etat eingestellte Posten genehmigt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. März. „Wer bei einer ihm drohenden Zwangsvollstreckung in der Absicht, die Befriedigung des Gläubigers zu vereiteln, Bestandtheile seines Vermögens veräußert oder beiseite schafft, wird mit Gefängniß bis zu 2 Jahren bestraft. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag des Gläubigers ein." Das ist der Wortlaut des § 288 des Strafgesetzbuches. Zu einer Hülfeleistung ist demnach der Schuldner nicht verbunden; er ist deshalb auch nicht verpflichtet, die etwa zur Pfändung geeigneten Gegenstände nachzuweisen, oder auf das Befragen über den Aufenthaltsort Auskunft zu geben. In einem soeben vom Reichsgericht (IV. Strf.-S. U. v. 15. Januar d. J.) entschiedenen Fall hatte der Schuldner auf die Frage des Gerichtsvollziehers nach dem Verbleib bestimmter Vermögensstücke erklärt, daß er sie nicht mehr besitze, während dieselben in einem vom Gerichtsvollzieher übersehenen Raum sich befanden. Der Schuldner wurde aus § 288 des Str.-G.-B. unter Anklage gestellt, jedoch freigesprochen. Das Reichsgericht hat angenommen, daß in solchem Benehmen des Schuldners von Beiseiteschaffung nichts zu finden sei.

— Am Sonnabend, den 20. d. M., feierte der „Stettiner Krieger-Verein" im „Deutschen Garten" den Geburtstag unseres verehrten Kaisers. Nachdem der Männerchor des Vereins die zwei ersten Strophen des Liedes: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" gesungen, hielt der Vorsteher, Herr Papke, eine Ansprache, die er mit einem Hoch endete, in das alle Anwesenden begeistert einstimmten. Nachdem noch die Nationalhymne vorgetragen, wurden die neuaufgenommenen Kameraden vereidigt, denen Herr Papke dann unter den Klängen des Liedes: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde" die Hand zum festen und dauernden Bündniß reichte. Ein flottes Tänzchen hielt die Mitglieder des Vereins noch bis an den hellen Morgen zusammen.

Aus den Provinzen.

⊙ **Von der hinterpommerschen Grenze**, 21. März. Die Holzpreise sind in Folge der anhaltenden Winterkälte in ganz enormem Maße gestiegen. Ueberall herrscht Mangel an trockenem Brennmaterial und daher sieht man auf unsern Eisenbahnen lange Züge schlesischer Steinkohle, welche den Mangel heben soll. Dadurch wird nicht allein die Rentabilität der Bahnen gesteigert, sondern es wird der ungewöhnliche Umsatz den schlesischen Grubenbesitzern sehr zu statten kommen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Zweites Gastspiel der Frau Marie Geistinger. „Die Dame mit den Kamelien." Drama in 5 Akten.

Donnerstag: „Der Bettelstudent."

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 22. März. An Kaisers Geburtstag lenkt sich der Blick unwillkürlich auf die Großthaten unseres kaiserlichen Herrn im Feldzuge 1870—71. Gerade vor 15 Jahren feierten wir Soldaten der deutschen Armee den ersten Geburtstag des neuen deutschen Kaisers in Feindesland. Große, gewaltige Erfolge, wie sie die Welt selten gesehen, lagen hinter uns und Jeder empfand berechtigten Stolz, daß er nach seiner Kraft an diesem Resultat der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches, das den Aelteren als der Traum ihres Lebens erschienen war, mitgeholfen hatte. Jener Tag, da wir Soldaten des Garde-Füsilier- und des 4. Garde-Regiments in St. Denis den ersten Geburtstag des Kaisers feierten, wird sicherlich Jedem, der dabei gewesen, unvergeßlich bleiben. Am 8. Februar 1871 waren wir in das alte, rauchgeschwärzte Nest eingezogen. Eine tief gedrückte verbissene Bevölkerung, welche die Leiden der Belagerung nach allen Richtungen gekostet, empfing uns oder drehte uns vielmehr bei jeder Gelegenheit den Rücken zu. Aber nicht lange dauerte es, da schmolz das Eis und Soldaten und Bürgerschaft lebten im besten Einvernehmen. Das eigenthümliche Talent des Deutschen, sich schnell zu akklimatisiren und auf fremde Lebensweise und Gewohnheiten Rücksicht zu nehmen, machte sich in schönsten Erfolgen geltend. Aber nichtsdestoweniger wurde dienstlich mit der größten Strenge und militärischen Strammheit verfahren. Wer sich von der Bürgerschaft nach 8 Uhr Abends auf der Straße blicken ließ, wurde von den Patrouillen unbarmherzig eingesteckt und nach der Wache gebracht, wo er bis zum Morgen verbleiben mußte. Größere Ansammlungen von Menschen wurden nicht geduldet, Waffen konfiszirt, der Verkehr mit Paris nur unter gewissen Beschränkungen gestattet, jede Regung zu Gunsten der in Paris sich erhebenden Kommunards mit Energie unterdrückt. Und in Paris, in dem großen Babel, glühte und brodelte es, wie in einem Hexenkessel. Nachdem am 3. März die große Parade vor dem Kaiser auf dem Long-Champs im Bois de Boulogne bei gewaltiger Hitze und vor einem glänzenden, unabsehbaren Gefolge stattgefunden und unsere Kolonnen in den folgenden Tagen das linke Seine-Ufer geräumt hatten, fing der Pariser Pöbel seine Orgie an. Am 18. März machten die Truppen mit den Kommunards gemeinschaftliche Sache und ermordeten die Generale Lecomte und Thomas. Die französische Regierung mußte mit einigen treu gebliebenen Bataillonen unter General Vinoy nach Paris flüchten. Und wir Deutschen feierten, angesichts dieser Ereignisse, die Frankreich erzittern machten, in St. Denis ruhig Kaisers Geburtstag. Am 21. März, in den Abendstunden, leitete ein großer Zapfenstreich mit Fackelzug das hohe Fest ein. Auf dem Hofe der großen Kaserne am Nordende der Rue de Paris sammelten sich die Mannschaften. Und dann ging unter Fackel-Begleitung und dem brausenden, donnernden Klängen der Tambours und Musiker des 4. Garde- und Garde-Füsilier-Regiments der Zug vorwärts. Die Pechfackeln qualmten, die Schritte stampften, die Musik und die Trommeln donnerten und wirbelten, und erstaunt, entsetzt, neugierig, eine Skala der widersprechendsten Empfindungen zeigend, sahen die Einwohner auf dieses seltsame, unheimliche und doch so großartige Nachtbild. Allmälig trat wieder nächtliche Stille ein und nach wie vor zogen die Patrouillen durch die Straßen. Dann kam der 22. Wir lagen im Legion d'honneur in unmittelbarer Nähe der Kathedrale. Um den großen Cour d'honneur ziehen sich niedrige Vorgebäude hin, und in diesen freundlichen Wohnstätten hatte ein Theil von uns ein freundliches Unterkommen gefunden. Da schallten in früher Morgenstunde von der Gegend des Domes her herrliche Klänge — „Nun danket alle Gott!" Feierlich und ergreifend schwebten sie dahin, um allmälig zu verklingen. Es war die von den gesammten Musik- und Tambourkorps der Garnison ausgeführte Reveille. Das war die schöne Einleitung des Tages. Und nun ging's hinaus in die Stadt: Guirlanden und Fahnen überall! Der preußische Soldat weiß sich zu helfen und selbst in Feindesland die nöthigen Requisiten zu solchem Aufputz zu erlangen. Und die Einwohner? Nun, sie machten gute Miene zu dem in ihren Augen bösen Spiel. Aber auch nicht wenige waren, die ihrer Bewunderung über deutsche Disziplin, Gewandtheit und treue Ergebenheit gegen den kaiserlichen Feldherrn Ausdruck gaben. Um 10 Uhr hielt im großen Hofe der Legion d'honneur der Hofprediger Rogge eine Rede voll zündendem Schwung. Gegen Mittag fand unter Ansprache des Generals von Medem auf dem großen Kasernenhofe Parol-Ausgabe statt, und die Parole lautete: „Es lebe der Kaiser!" Von den Forts herab tönten 101 Kanonenschüsse weithin über die Ebene nach Paris hinein, dort vielleicht Schrecken und Entsetzen verbreitend. Und mit diesem Geschützdonner hatte für uns Soldaten die eigentliche offizielle Feier ihr Ende. Gegen 4 Uhr versammelte sich das Offizierkorps und die Beamten im großen, festlich geschmückten Saal der Legion d'honneur, wo ein gemeinschaftliches Diner stattfand. Als die Dunkelheit eintrat, blitzten allmälig Lichter an den Fronten der Häuser auf, sie wurden immer zahlreicher und zahlreicher, und nicht lange dauerte es, so strahlte die ganze Stadt im Glanze der Illumination. Und von dem Butte Pinson herab leuchtete die ganze Nacht hindurch ein mächtiges Feuer bis Paris hinein. Heitere, kleine Kreise bildeten sich, wo fröhlich pokulirt und der geliebte Skat gespielt wurde, Andere wanderten nach einem Theater fünften oder sechsten Ranges, wo etliche dramatisch und schauspielerisch veranlagte Kollegen ein urwüchsig derbes Stück mit Ballet vor versammeltem Volk aufführten, und wiederum Andere zogen auf Vorposten, um, treu ihrem Könige, gegen das gährende Paris Wache zu halten. Kein Mißton störte Kaisers Geburtstag. Die Bevölkerung nahm sogar an unserer Feier einen gewissen Antheil. Wie mancher von den Bewohnern der Stadt mag Vergleiche zwischen dem Charakter solcher Feste in der französischen und der deutschen Armee angestellt haben. (Magdeb. Ztg.)

— **Was ist Wein?** Mit dieser Frage wandte sich, wie er in den „Blätt. f. Weinkunde" mittheilt, Herr E. Winckelmann in Cannstatt, dem ein angeblich guter Rheinwein zur Analyse übergeben worden war, an das Reichsgesundheitsamt. Er fand nämlich in diesem alten, noch dazu zu Heilzwecken benutzten Rheinwein, keine Spur von Weinstein, dagegen 0,14 bis 0,15 pCt. gebundene Schwefelsäure. Das Gesundheitsamt erstattete in dieser speziellen Frage kein Gutachten, sondern verwies den Fragesteller an die Landessanitätsbehörde von Württemberg. Diese ertheilt Privaten aber keine Aufklärung, und so wandte sich Herr Winckelmann an die medizinische Fakultät in Heidelberg, welche ihn wieder an das Reichsgesundheitsamt verwies. Das Laboratorium für Weinuntersuchungen des Herrn Winckelmann war nun mit seiner Frage da angelangt, wo es früher gestanden hatte, und um die Unklarheit, die Dehnbarkeit der gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf den Begriff „Wein" darzuthun, und um namentlich auch gewisse eingebürgerte Vorurtheile zu zerstreuen, ließ man nach Cannstatt unmittelbar aus dem Bremer Rathskeller Weinproben kommen. Es handelte sich um den Beweis, daß selbst der beste, reinste Wein mit den Jahren aufhöre, Wein zu sein. Man nahm Proben von den theueren und von den höchsten ärztlichen Autoritäten als Gesundheitstrank empfohlenen Weinen: Rüdesheimer Rose vom Jahre 1653 und Hochheimer Apostel vom Jahre 1726, und man fand in der That, daß in den beiden untersuchten Weinen der Gehalt an Säure so hoch war, wie er nur in abnormen Jahrgängen und schlechten Lagen vorkommt, so daß ein Gallisiren, welches ja die Verminderung des Säuregehalts solcher Weine bezweckt, dringend geboten wäre, wenn die Gesundheit beim Genuß derselben nicht durch die große Menge der Säure geschädigt werden sollte. Der Schwefelsäuregehalt war ein solcher, wie ihn nur gänzlich verdorbene Weine aufweisen. Das Altern der Weine (über eine gewisse Grenze hinaus) trägt also, wie Herr Winckelmann schreibt, nicht zur Verbesserung bei, sondern ist nach seiner Meinung geradezu gesundheitsschädlich, und man müßte es überhaupt eine Thorheit nennen, Wein so lange aufzubewahren. Alte Weine verlieren nach und nach ihr Glycerin, sie werden mager. Um diesen Uebelstand zu heben, hat man den obigen veränderten Weinen wahrscheinlich in neuerer Zeit Glycerin zugesetzt. Was nun den reellen Werth solcher invaliden Weinveteranen betreffe, so sei derselbe ein verschwindend kleiner, obschon die dreiviertel Flasche derselben von 10 bis zu 18 Mark koste. Man könne sich für diesen Preis einen ganzen Hektoliter geringen Pfälzerwein verschaffen, der an negativer Lieblichkeit mit den obigen Sorten wetteifern könnte, wenn man ihm die hierzu nöthige Menge Säure beifügen wollte. Als Genußmittel könne solcher Wein nicht dienen. Als Heilmittel seien die genannten Weine womöglich noch weniger brauchbar.

— (Bismarck und die Pariserin.) Vor einigen Tagen erhielt Fürst Bismarck, wie der „Wiener Allgemeinen Zeitung" aus Paris geschrieben wird, einen Brief von einer Pariserin, die ihm schreibt, „daß sie zu jung sei, um ihn wegen des Krieges hassen zu müssen, hingegen die größte Bewunderung für sein Genie empfinde und gerne einmal eine authentische Nachricht über seinen Gesundheitszustand erhielte, da die französischen Blätter hier absichtlich oder zufällig stets unrichtige Bulletins brächten." Fürst Bismarck schrieb der jungen Dame, die sich Alice Vernaux genannt, einige höchst galante Zeilen, in welchen er ihr erklärte, daß ihn kein Krieg der Welt veranlassen könnte, so liebenswürdigen jungen Pariserinnen gram zu sein; dankte für die freundliche Theilnahme und erklärte, es gehe ihm nicht schlecht, nur müsse er zur Freude zahlreicher Franzosen leider eingestehen, daß ihm der Rheumatismus viele böse Stunden verursache. Die kleine Pariserin, Mitglied einer reichen Kaufmannsfamilie, ist nicht wenig stolz auf den Brief des Feindes ihres Vaterlandes.

— In einer musikalischen Soiree, die schon acht Klavier-, Gesangs- und Geigenpiecen gebracht hat, wird in der Pause Punsch à la Romaine herumgereicht. „Gott bewahre mich!" meint Professor X., „dieses Eis dient bekanntlich als Reizmittel für den Appetit; sollen wir etwa noch mehr Musik verdauen?"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Thorn, 23. März. Die „Gazetta torunska" meldet: Die laut „Thorner Ostdeutsche Zeitung" in Grenzgebieten vorgenommenen Ausweisungen betreffen nur diejenigen Ausländer, welche keinen Paß haben und noch nicht ein Jahr in Rußland wohnen. Ueber diejenigen, welche sich bereits länger dort ohne Paß aufhalten, soll Bericht an Gouverneurs erstattet werden, behufs weiterer Maßnahmen. Dies ist nur eine strengere Ausführung der preußisch-russischen Konvention vom Jahre 1872.

Dresden, 23. März. Die zweite Kammer ermächtigte die Regierung zur Konzessionsertheilung für die Privatbahnen Zittau-Oybin-Chemnitz-Thalbahn und Adorf-Roßbach, ferner ermächtigte die Kammer die Regierung zum Bau und zur Betriebsübernahme der Sekundärbahnen Göttengrün-Hirschberg a. S. und Göttengrün-Lobenstein im reußischen Oberland.

München 23. März. Die Gemahlin des Prinzen Ludwig von Baiern ist gestern Abend von einer Prinzessin entbunden worden. Die Minister v. Lutz, v. Fäustle und v. Crailsheim wurden zur Beurkundung des Geburtsfalles von dem Festmahl zu Ehren des Geburtstages des Kaisers Wilhelm, dem sie beiwohnten, nach dem Palais des Prinzen abberufen. Am Schlusse des Festmahls wurde von dem preußischen Gesandten ein Toast auf den jüngsten Sprößling des Wittelsbacher Hauses ausgebracht.

Prag, 22. März. Der Eisgang der Moldau verursacht Ueberschwemmungsgefahr für die an der Moldau und deren Nebenflüssen gelegenen Ortschaften. In einigen Vororten Prags sind die Felder überschwemmt. Rakonitz steht theilweise unter Wasser, einzelne Häuser sind verlassen.

Brüssel, 23. März. In Seraing ist die Lage gefährlich. Der Streik in den Bergwerken ist im Zunehmen begriffen. Man befürchtet die Ausdehnung der Unruhen auf das Becken von Huy. Der Kriegs-Minister ist nach Seraing abgereist.

Riga, 23. März. Der Geburtstag des Kaisers Wilhelm wurde gestern von der deutschen Kolonie durch ein solennes Souper gefeiert.

Petersburg, 23. März. Bei dem gestrigen zur Feier des Geburtstages Kaiser Wilhelms in Gatschina stattgehabten Diner trug der Kaiser die Uniform des preußischen Alexander-Grenadier-Regiments mit dem Bande des schwarzen Adler-Ordens. Die Großfürsten, soweit sie der preußischen Armee angehören, trugen die Uniformen ihrer betreffenden Regimenter. Der Kaiser trank auf das Wohl Kaiser Wilhelms, wobei die Hof-Kapelle die preußische Nationalhymne intonirte, welche alle Anwesenden stehend anhörten.

Petersburg, 23. März. Eine Korrespondenz des „Regierungsanzeigers" aus Varna vom 20. Februar (4. März) meldet: Anläßlich des Jahrestages des Friedens von St. Stefano zelebrirte der Metropolit Simeon das Tedeum und führte in den Gebeten den Namen des Kaisers von Rußland vor dem des Fürsten von Bulgarien an — was die Anwesenden sympathisch berührte. Abends zog eine zahlreiche Menge vor das russische Vize-Konsulat. Eine Deputation von Stadträthen, Beamten und Kaufleuten sprach dem Vize Konsul die unveränderte Dankbarkeit und Ergebenheit der Bevölkerung für den Kaiser von Rußland und die feste Hoffnung auf den weitern Schutz Rußlands aus.

Belgrad, 22. März. Der König ist aus Nisch zu dauerndem Aufenthalte hier eingetroffen.

Belgrad, 23. März. Anläßlich der Rückkehr des Königs war die Stadt gestern Abend illuminirt. Aus den Kreisen der Bürgerschaft wurde dem Könige ein Fackelzug dargebracht, wo der Gemeinde Aelteste eine Anrede hielt. Die Erwiderung des Königs wurde von allen Anwesenden mit Begeisterung aufgenommen.

Athen, 22. März. Die hiesige deutsche Kolonie feierte den Geburtstag des Kaisers Wilhelm durch ein Banket unter dem Vorsitz des deutschen Gesandten.

Newyork 22. März. In West-Pensylvanien haben gegen 4000 Grubenarbeiter die Arbeit eingestellt. — Sämmtliche Weichensteller der Kansas-Eisenbahn haben ebenfalls die Arbeit niedergelegt. Der Verkehr der Güterzüge auf dieser Bahn ist deshalb unterbrochen.

Washington 22. März. Die Schifffahrts-Kommission des Repräsentantenhauses hat mit 7 gegen 6 Stimmen einen Bericht angenommen, der sich für die Annahme der Bill ausspricht, welche den freien Ankauf im Auslande gebauter Fahrzeuge durch Amerikaner gestattet.

---

nicht und schauten ihn mit großen fragenden Augen an, bis er fortfuhr:

„Ihr wollet nach Kilcullenbridge zu Eurem Onkel Patrik O'Sullivan und seid schon bei ihm. Ich bin dieser Onkel, und da Ihr meines seligen Bruders Kinder seid, so heiße ich Euch von Herzen bei mir willkommen. Hier soll von jetzt an Eure Heimath sein!"

Allmählich erst begriffen die Kinder den Zusammenhang, als ihnen der Onkel, während sie den aufgetragenen Speisen tapfer zusprachen, erklärte, er habe früher allerdings in dem Dorfe Kilcullenbridge gewohnt, seit Jahresfrist etwa aber dieses Gehöft mit den zugehörigen Aeckern gekauft, wo sie nun bei ihm wohnen sollten.

Das wonnige Gefühl der armen Waisen kann man sich vorstellen; sie glaubten fast zu träumen, als sie vernahmen, daß nun ihre bittere Noth so unerwartet ein Ende haben solle. Wie um sich zu überzeugen, daß alles auch wahr sei, meinte die kleine Mary, als sie ihren Hunger gestillt hatte:

„Nun laß uns aber auch noch einmal zu dem guten Hunde gehen, Onkel Patrik!" Und die Dienstleute trauten nicht ihren Augen, als sie sahen, wie der sonst so mürrische alte Junggeselle die beiden Kinder bei der Hand nahm und mit ihnen zu dem Hunde ging, und wie das wegen seiner Bissigkeit gefürchtete Thier freudig wedelte und ihnen die blassen, hübschen Gesichtchen leckte.

Ihr guter Engel hatte die verlassenen Kinder auf Patrik O'Sullivans Hof geleitet; aber wer weiß, was aus den armen Waisen geworden wäre, wenn ihm der Hund nicht jene Lektion ertheilt hätte!

F. R.